

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Olaf L. Müller

Zu schön, um falsch zu sein

Über die Ästhetik in der Naturwissenschaft

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1. Kapitel.

Schwierigkeiten mit der Schönheit

(Einleitung)

§ 1.1. Wer sich anheischig macht, einen universellen Kriterienkatalog für Schönheit aufzustellen, ist ein Narr. Oder ein Scharlatan. Trotzdem ist Schönheit mehr als Wischiwaschi: Hinter dem Ausruf *Das ist schön!* steckt mehr als die Zufälligkeit der augenblicklichen Stimmung und des individuellen Geschmacks; zumindest kann mehr dahinterstecken. Es gibt immerhin so etwas wie geschulten Geschmack. Und Schulung beruht nie nur auf Wischiwaschi.

Eine sonderbare Tatsache

Dass ich mit den allgemeinen Bemerkungen aus dem vorigen Absatz nicht ganz falsch liegen kann, zeigt ein extremer Fall: die Rolle formaler Schönheit in den exakten Naturwissenschaften. Diese Schönheit dient nicht einfach nur der guten Laune des Physikers oder dem Entzücken der Chemikerin.⁴ Vielmehr ist es in der Wissenschaftsgeschichte immer wieder vorgekommen, dass sich eine naturwissenschaftliche Theorie durchgesetzt hat, weil sie so schön war. Führende Physiker des 20. Jahrhunderts haben sich dazu bekannt, ohne rot zu werden: Wenn einem wissenschaftlichen Gedanken Schönheit zukommt, steigt seine Glaubwürdigkeit. Umgekehrt ist manch ein wissenschaftlicher Gedanke zu hässlich, um wahr zu sein, und muss sterben.

Zum Auftakt liefere ich nur ein einziges Zitat eines Naturwissenschaftlers, der dem Schönheitssinn allen Ernstes physikalische Erkenntniskräfte zuschreibt. Und zwar staunt der Physik-Nobelpreisträger Steven Weinberg über

»die ziemlich sonderbare Tatsache, dass etwas so Persönliches und Subjektives wie unser Schönheitssinn uns nicht nur dabei hilft, physikalische Theorien zu erfinden, *sondern auch deren Gültigkeit zu beurteilen*«. ⁵

Weinbergs Votum gibt wieder, was viele Naturwissenschaftler, ins-

besondere viele Physiker in dieser Angelegenheit denken; mehr Belege aus der Physik liefere ich im wissenschaftsgeschichtlichen Teil I.

Biologinnen und Chemiker orientieren sich bei ihrer Arbeit ebenfalls am Schönheitssinn.⁶ Während ich meinen Schwerpunkt auf den physikalischen Schönheitssinn legen möchte, werde ich ab und zu auch auf schöne Errungenschaften aus Chemie und Biologie eingehen – die freilich mehr Aufmerksamkeit verdienen, als ich ihnen hier schenken kann.⁷

Verwandtschaftsthese

§ 1.2. Wenn es auf Schönheit sogar in den mathematischen Naturwissenschaften ankommt, in den diszipliniertesten Disziplinen also, die wir ausüben, dann kann unsere ästhetische Urteilskraft nicht vollständig dem Belieben anheimgestellt sein.⁸ Und diese erfreuliche Botschaft dürfte sich zugunsten unserer ästhetischen Beurteilung von Kunstwerken auswirken, zugunsten der Respektabilität solcher Urteile – jedenfalls in dem Maße, in dem folgende These plausibel ist:

(V) Der Schönheitssinn, den Naturwissenschaftler zur Beurteilung ihrer Arbeitsergebnisse einsetzen, ist eng verwandt (wenn auch nicht identisch) mit dem Schönheitssinn, mit dessen Hilfe wir Kunstwerke beurteilen.

Zugunsten dieser Verwandtschaftsthese werde ich im Herzstück meiner Untersuchung eine detaillierte Fallstudie zur newtonischen Optik durchführen (Teile II bis IV). Beweisen werde ich die Verwandtschaftsthese nicht. Solche Thesen lassen sich allenfalls in günstiges Licht tauchen, exemplarisch. So werde ich Sie an vielen Stellen meiner Untersuchung auf Parallelen zwischen naturwissenschaftlicher und künstlerischer Schönheit aufmerksam machen, genauer gesagt: auf Parallelen zwischen Schönheit in physikalischen Errungenschaften (Experimenten, Theorien) und Schönheit in einigen Kunstwerken: hauptsächlich in Musikstücken, aber auch in Romanen, Gedichten, Filmen, Gemälden.

Z. B. Symmetrie

§ 1.3. Als Ergebnis meiner Fallstudie wird nicht herauskommen, dass ästhetische Wertschätzung in Physik und Kunst ein und das-

selbe wäre; es gibt Unterschiede, und manche davon sind wichtig (mehr dazu im Rest dieser Einleitung). Aber je mehr aufschlussreiche Parallelen sich zwischen beiden Arten der ästhetischen Wertschätzung ziehen lassen, desto plausibler wird die Verwandtschaftsthese. Das Wort »Schönheit« bedeutet hier wie da ungefähr dasselbe, und der Schönheitssinn orientiert sich in beiden Bereichen an vergleichbaren Gesichtspunkten.

Dass ich meine Betrachtungen zur Naturwissenschaft auf die Physik konzentriere, hat eine Konsequenz, die ich besser gleich von Anbeginn herausstreichen sollte. Es geht mir in diesem Buch zuallererst um das, was man *formale* Schönheit in der Physik nennen könnte. Sie offenbart sich z. B. in symmetrischen Strukturen – etwa in der geometrischen Symmetrie von Versuchsanordnungen oder in der Symmetrie der mathematischen Gleichungen und Lehrsätze, mit deren Hilfe eine physikalische Theorie formuliert ist. Oft wird in diesem Zusammenhang von mathematischer Schönheit gesprochen, doch davon sollte man sich nicht einschüchtern lassen. Was es damit auf sich hat, lässt sich Schritt für Schritt erklären, ohne dass dies in Mathematik-Lektionen ausarten müsste.

In der Tat ist die formale Schönheit ein wichtiger Aspekt unseres Themas; und Symmetrien in physikalischen Experimenten oder Theorien bieten einen besonders aufschlussreichen Blickfang für die Würdigung formaler Schönheiten.⁹ Dass Symmetrien auch bei der ästhetischen Beurteilung von Kunstwerken von Interesse sind (wenn auch weniger wichtig als in der Physik), verbindet die Schönheiten beider Bereiche miteinander. Daher findet sich genau in der Mitte meiner Untersuchung ein eigenes Kapitel mit zahlreichen Beispielen zu Symmetrien in Musik, Erzählkunst und Film (9. Kapitel). Obgleich Symmetrien in Naturwissenschaften und Künsten für unser Thema von besonderer Bedeutung sind, werde ich im Verlauf der Untersuchung viele andere Parallelen zwischen künstlerischer und naturwissenschaftlicher Schönheit ziehen.

Vertiefungsmöglichkeit. Um das Feld abzustecken, möchte ich mich zum Auftakt von zwei Autoren und deren Gegenpositionen abgrenzen. *Erstens:* Indem er die Naturwissenschaft nur mit bildender Kunst vergleicht (statt, wie ich es vorhabe, auch mit Musik, Filmkunst, Erzählkunst usw.), kommt der Chemiker und Philosoph Joachim Schummer zu einem Ergebnis, mit

dem ich nicht einverstanden bin; seiner Ansicht nach bedeutet der Ausdruck »Schönheit« bei Naturwissenschaftlern etwas anderes als bei Künstlern, schon weil Naturwissenschaftler im Gegensatz zu Künstlern großen Wert auf Symmetrien legen. Schummer beruft sich u. a. auf den großen Königsberger, auf Immanuel Kant.¹⁰ Ich werde Schummers Position später kurz streifen, will aber nicht ausschließlich über Symmetrien in Bildern und Skulpturen diskutieren. Für die Zwecke meiner Untersuchung ist es instruktiver, den Blick zu weiten und z. B. auch Symmetrien in Physik und *Musik* miteinander zu vergleichen.

Zweitens: Der Philosoph James McAllister, der eine ganze Monographie über Schönheit in der Naturwissenschaft geschrieben hat, geht in seiner Diskussion zu weit über den Aspekt mathematischer Schönheit hinaus. Zum Beispiel rechnet er die metaphysischen Annahmen einer Theorie zu dem hinzu, worauf unser Schönheitssinn bei der Theorienwahl achtet.¹¹ Meiner Ansicht nach bringt es wenig Vorteile, den Schönheitssinn zu überdehnen. Mehr dazu in § 15.11 und im Kleingedruckten in § 2.16k, § 3.5k, § 4.1k.

Unterschiede: § 1.4. Im weiteren Verlauf dieser Einleitung möchte ich auf Unterschiede zwischen der ästhetischen Wertschätzung in der Physik und ihrem Gegenstück in den Künsten zu sprechen kommen – nicht zuletzt deshalb, weil ich dem Verdacht undifferenzierter Gleichmacherei von vornherein den Wind aus den Segeln nehmen will.

Erstens
Redeweisen

Einige dieser Unterschiede liegen an der sprachlichen Oberfläche und haben ausschließlich mit dem *Wort* »schön« zu tun, nicht so sehr mit dem zugehörigen *Begriff* – es geht zunächst nur um Stilfragen und Benimmregeln beim kultivierten Sprechen. Wer nicht als Banause gelten will, muss ihnen Rechnung tragen; ich werde mich vor ihnen verbeugen, um ihnen Tribut zu zollen. Im Rest dieses Buchs werde ich sie nicht weiter beachten, denn ich möchte den Blick auf wichtigere Fragen freibekommen.

Im ästhetischen Austausch über physikalische Theorien und Experimente taucht oft der Ausdruck »schön« auf, und das nicht nur mit schwärmerischer Absicht. Hingegen schrecken seit ungefähr hundert Jahren bildende Künstler und abgeklärte Kommentatoren der Kunst ebenso wie Musiker und Musiktheoretiker davor zurück, das Wort »schön« einzusetzen, um den ästhetischen Wert eines Bildes oder Musikstücks herauszustreichen.¹²

Das Wort hat sich in ihren Augen gründlich diskreditiert – oder jedenfalls abgenutzt. Es erinnert sie zu sehr an entzückte Geschmacksempfindungen oder an verfehlte philosophische Theorien vom Schönen. Wie ich im kommenden Paragraphen entfalten werde, gilt die Rede vom Geschmack in der Kunstwelt als Geschmacksverirrung.

§ 1.5. Zunächst also zum Thema Geschmack. In der Kunstwelt ist es verpönt, sich auf den Geschmack zu berufen. So sagt der Wiener Künstler Ingo Nussbaumer voller Sarkasmus: Geschmack?

»Geschmack! Da kann ich ja gleich sagen, mir schmeckt die Wurst.«¹³

Im Gegensatz dazu geben sich Naturwissenschaftler (wie z. B. der britische Physiker und Mathematiker Roger Penrose) angesichts ihrer Arbeitsergebnisse weit unbefangener und verknüpfen Wörter wie »Schönheit« sogar mit der Rede vom Geschmack.¹⁴ Im selben Stil brechen sie gleich noch ein anderes Tabu aus der Kunstwelt und loben die *hübsche* Mathematik ihrer Theorien – ohne sich davon beeindrucken zu lassen, dass der Ausdruck »hübsch« in der Kunst einem Todesurteil gleichkommt. (Ich belege das im Kleingedruckten am Ende dieses Paragraphen.)

Vielleicht lässt sich die Unbefangenheit, mit der die Naturwissenschaftler reden, folgendermaßen erklären. Wer im Bereich der Kunst vom Schönen oder gar Hübschen zu reden wagt, macht sich verdächtig, nur auf die sinnlich zugänglichen Aspekte der gelobten Kunstwerke zu achten; ein *fauxpas* bei den Neureichen. Denen entgeht, dass man eine Menge wissen muss, um Kunst würdigen zu können. Hinsehen oder Hinhören alleine reicht selten; ich werde darauf zurückkommen.¹⁵

Des Fehlers der Neureichen können sich die Naturwissenschaftler (angesichts ihrer theoretischen Arbeitsergebnisse) kaum schuldig machen. In ihre ästhetische Wertschätzung fließt ganz sicher mehr ein als bloß sinnliche Wahrnehmung. Aus dieser Überlegung ergibt sich, dass die abgeklärtere Redeweise aus der Kunstwelt inhaltlich am Ende doch nicht schlecht zu meiner Verwandtschaftsthe these passt.¹⁶

Vertiefungsmöglichkeit. Die auf Künstler anstößig wirkende Rede von *Geschmack* hat Kant in die philosophische Ästhetik eingeführt, indem er anstelle des heute naheliegenden Ausdrucks »ästhetisches Urteil« vom »Geschmacksurteil« redet.¹⁷ In der Philosophie werden bis heute unbekümmert beide Ausdrücke nebeneinander gebraucht.¹⁸ Auch außerhalb der Philosophie ist eine derartige Redeweise weit verbreitet. Ausdrücke wie »hübsch« stehen dagegen bei philosophischen Ästhetikern nicht hoch im Kurs, anders als bei den Physikern. Ein Aufsatz des Physik-Nobelpreisträgers Paul Dirac heißt z. B. »Pretty mathematics«, wie der britische Publizist Arthur Piper pikiert kritisiert.¹⁹

Nicht ganz so allergisch, aber immer noch mit Befremden dürften Vertreter aus der Kunstwelt und aus der Ästhetik darauf reagieren, wenn Physiker und Mathematiker die *Eleganz* einer Theorie, eines Beweises, eines Experiments oder einer Präsentation loben. Denn die Rede von der Eleganz eines Kunstwerks gilt nicht als hohes Lob. Oft ist sie abwertend gemeint und streicht die Belanglosigkeit des Kunstwerks heraus oder seine mangelnde Originalität. In meinen Betrachtungen möchte ich keinen terminologischen Grenzpfahl zwischen Eleganz und Schönheit festklopfen. Wie man das im Fall der Physik mit Gewinn tun kann und warum dann Schönheit erkenntnistheoretisch wichtiger ist als Eleganz, führt Weinberg vor.²⁰

Ästhetisch § 1.6. Die misslichen Assoziationen mit dem Hübschen, Niedlichen, Geschmäckerlichen oder Belanglosen, die ich im vorigen Paragraphen aufgerufen habe, bringen Ausdrücke wie »ästhetisch gelungen«, »ästhetisch wertvoll« oder einfach nur »ästhetisch« nicht mit sich. Daher kommt das Ästhetische im Gespräch über Kunst öfter vor. Sollte ich mir die Rede vom Schönen daher besser verkneifen und stattdessen immer auf das abgeklärtere Wort griechischen Ursprungs zurückgreifen?

Ich habe mich dagegen entschieden: Erstens will ich mich um bloße Divergenzen im Sprachgebrauch nicht scheren. Physiker des 20. Jahrhunderts haben sich nun einmal eine schwärmerische Ausdrucksweise angewöhnt, und das just in dem Augenblick, in dem Musiker, Künstler, Kunstkritiker der Schwärmerei aus früheren Tagen überdrüssig wurden und sich abgeklärter zu geben begannen. Das macht nichts; Moden des Wortgebrauchs haben mit der Sache nicht viel zu tun, und wir können sie links liegen lassen.

Noch eine zweite Überlegung spricht dagegen, immer nur auf

Griechisch weiterzureden: Sogar der offene und vielschichtige Ausdruck »ästhetisch« eignet sich in den Augen der Künstler nur bedingt fürs Gespräch über Kunst. Auch dieser Ausdruck kann abfällig gebraucht werden – eine Frage des Tonfalls.

§ 1.7. Wo bleibt das Positive? Darf man denn als Mitglied oder Gast der Kunstwelt kein Kunstwerk loben? Doch, man darf. Man kann sich konkreterer Redewendungen bedienen, z. B. Spezielles Lob

»Unglaublich, wie er diese Linie zieht«,

oder:

»Das Bild ist eine beeindruckende Lösung zur Figuration der abstrakten Form«,

oder auch einfach nur:

»Tolles Bild.«²¹

Schon der Sprachphilosoph Ludwig Wittgenstein hat uns daran erinnert, dass das Wort »schön« im ästhetischen Austausch über Kunstwerke keine große Rolle spielt. Er sagt nicht ohne Überspitzung:

»Es ist merkwürdig, über das Wort »schön« zu sprechen; denn es wird kaum je gebraucht.«²²

»In unseren tatsächlichen ästhetischen Urteilen kommen erstaunlicherweise ästhetische Adjektive wie »schön«, »herrlich« usw. kaum vor. Werden ästhetische Adjektive in der Musikkritik benutzt? Man sagt: »Betrachte diesen Übergang«, oder [...] »Die Passage ist inkohärent«. Oder in der Besprechung eines Gedichtes sagt man [...]: »Er gebraucht präzise Bilder.«²³

Das ist fein beobachtet. Trotzdem glaube ich, dass wir auch allgemeine Ausdrücke für ästhetisches Lob brauchen.²⁴ Ich werde daher oft genug vom Schönen reden, dann wieder vom ästhetisch Gelingen – und je nach Lage der Dinge benutze ich auch Ausdrücke wie »gut« im Sinne ästhetischer Wertschätzung, etwa in der Rede von einem guten Film. Es ist verblüffend, wie sich manche Redeweisen mit Blick auf die eine Kunstgattung aufdrängen und mit Blick auf die andere verbieten. Und so kann es nicht schaden, viele verschiedene Ausdrücke mit unterschiedlichen Nuancen im Gepäck zu haben – nur über die verniedlichende Rede vom Hübschen werde ich kommentarlos hinwegsehen.

Vertiefungsmöglichkeit. Der Zweifel an der Rede vom Schönen, den ich behandelt habe, stellt nur die Spitze eines Eisbergs dar. So ist der Amerikaner Barnett Newman ein Beispiel für einen Künstler, der sich vollständig vom Streben nach Schönheit in der Kunst abgewendet hat, und zwar nach einem Rundumschlag durch die gesamte europäische Geistesgeschichte:

»Die Erfindung der Schönheit durch die Griechen, das heißt das Postulat des Schönen als Ideal, war schon immer das Schreckgespenst der europäischen Kunst und ihrer ästhetischen Philosophien. Die natürliche Sehnsucht des Menschen, in den Künsten sein Verhältnis zum Absoluten auszudrücken, wurde mit dem Absolutismus vollkommener Schöpfungen identifiziert und verwechselt – mit dem Fetisch namens Qualität. Infolgedessen rackert sich der europäische Künstler fortwährend im moralischen Widerstreit zwischen der Idee der Schönheit und der Sehnsucht nach dem Erhabenen ab [...] Ich glaube, dass einige von uns hier in Amerika, befreit vom Ballast der europäischen Kultur, die Antwort finden, indem unsere Kunst die vertrackte Suche nach dem Schönen konsequent ausklammert.«²⁵

Es würde unseren Rahmen sprengen, wenn ich mich mit solchen Haltungen auseinandersetzen müsste. Wer sich auf sie einlässt und ihre künstlerischen Konsequenzen auslotet, mag daraus vielleicht viel Gutes ziehen, aber meine Untersuchung ist nicht der rechte Ort dafür.

define your terms!

§ 1.8. Ich ahne es, jetzt wird sicher jemand wissen wollen, warum ich nicht einfach klipp und klar definiere, wie ich die Wörter »schön«, »ästhetisch« usw. verstanden wissen möchte. Um das zu beantworten, muss ich ein weitverbreitetes Vorurteil zum korrekten Vorgehen in der Philosophie entkräften: Wer erwartet, dass man nur anfangen kann zu philosophieren, nachdem man seine Begriffe erklärt oder gar strikt definiert hat, täuscht sich.²⁶ Fast immer ist das Gegenteil der Fall. Viele spannende philosophische Debatten werden im Keim erstickt, wenn man vorab den Boden bereiten soll, auf dem debattiert wird. Und wer sauber definieren will, kommt leicht vom Hundertsten ins Tausendste.²⁷

Oft genügt für den Start ein intuitives Vorverständnis der Begriffe. Sie schärfen sich fast immer wie von allein während der eigentlichen Arbeit, in ihrem Gebrauch. Und das intuitive Vorverständnis lässt sich am besten anhand von Beispielen wecken. So auch hier: Für meine Zwecke genügt es, wenn ich Ihnen im Lauf der Untersuchung

plausible Beispiele für naturwissenschaftliche und künstlerische Errungenschaften zeige, die man gern schön nennen möchte – und wenn ich in jedem einzelnen Fall kurz erläutere, welche Gesichtspunkte dabei relevant sind. Wem das Schönheitserlebnis fremd ist, der wird daraus nichts lernen; ihm würde aber auch eine Definition nichts bringen.

Ähnlich bei der Rede vom ästhetisch Gelungenen. Wie vor kurzem dargetan brauchen wir Ausdrücke, um ästhetisches Lob auszudrücken, um also eine positive Reaktion unseres Schönheitssinns zu Protokoll zu geben. Oft, aber sicher nicht immer drängt sich uns in solchen Fällen dann das Wort »schön« auf, wenn wir zu unserer positiven Reaktion ohne erhebliche Vermittlung des Intellekts gelangen; und wo mehr Vernunft im Spiel ist, drängt sich uns vielleicht eher der Ausdruck »ästhetisch gelungen« auf. Aber diese Faustregel gilt nicht immer. Die Physiker sprechen mit Blick auf ihre Theorien ganz ungeniert von Schönheit – und das können sie nur tun, nachdem sie sich intellektuelle Anstrengungen abverlangt haben.

Insgesamt vertraue ich darauf, dass wir uns angesichts konkreter Fälle hinreichend oft einig darüber sind, was wir ästhetisch gelungen nennen wollen und was schön – und was weder das eine Lob noch das andere verdient.

Ja, vielleicht wird die Sache einfacher, wenn wir uns immer wieder auch auf diejenigen Charakteristika konzentrieren, in deren Lichte wir ein Kunstwerk, ein Experiment oder eine Theorie nicht schön finden, sondern ästhetisch misslungen. In hochgestochener Redeweise liefe das auf eine *Ästhetik des Hässlichen* hinaus – die selbstverständlich schon seit langem betrieben wird.²⁸

Ich finde den Namen dieses Projekts schön, wenn auch etwas übertrieben. Es geht ja nicht um Schwarz oder Weiß, Gut oder Böse, Schön oder Hässlich – sondern um die grauen und hochinteressanten Zwischentöne. Und so werde ich etwa bei der Diskussion der Optik Isaac Newtons einige Experimente bringen, die zwar insgesamt ästhetisch gelungen sind, gleichwohl hie und da zu wünschen übrig lassen; sie sind etwas hässlich, und man kann sehr genau sagen, woran das liegt. Als unverbesserlicher Optimist werde ich nicht beim Lamento stehenbleiben, sondern zeigen, wie Newton

oder seine Nachfolger die fraglichen Experimente zu verschönern wussten.²⁹

Schön und
hässlich
zugleich

§ 1.9. Ich würde es mir zu leicht machen, wenn ich mich lediglich darauf zurückzöge, dass in der Kunstwelt zurückhaltender mit gewissen Wörtern umgegangen wird als unter Normalsterblichen. Die Schwierigkeit liegt nicht nur im Sprachgebrauch. Das zeigt folgende Betrachtung, die sich zunächst bei der bildenden Kunst aufdrängt und offenbar kein naturwissenschaftliches Gegenstück hat.

Es ist nicht die Aufgabe der bildenden Kunst, immer nur das Schöne abzubilden. Erstens deshalb nicht, weil sie nicht immer etwas abbilden muss. Und zweitens gibt es Bilder, die auf gelungene Weise etwas abbilden, was wir nie und nimmer »schön« nennen würden.³⁰ Das lässt sich anhand des Portraits aus dem Jahr 1514 illustrieren, das der Maler und Mathematiker Albrecht Dürer von seiner alten Mutter gezeichnet hat (Abb. 1.9).³¹ Ihr faltiges und knochiges Gesicht ist im Halbprofil dargestellt, ihre Wangen sind eingefallen, die Lippen schmal, die Nase scharf, der magere Hals sehnig. Ihr rechtes Auge scheint in eine andere Richtung zu starren als das linke, so als ob sie schießt. Ein Kopftuch deckt ihre Haare nachlässig ab, die Schultern sind nur angedeutet. Insgesamt sieht die Dargestellte so aus, wie sich Kinder eine böse Hexe vorstellen.

Es wäre seltsam, in solchen Fällen den Ausdruck »schön« zum Lob des Bildes heranzuziehen; soll man das Bild »schön und hässlich« zugleich nennen? Nein, diese paradox anmutende Redeweise lässt sich vermeiden, wenn man sagt:

Dies ist ein ästhetisch gelungenes Bild *von* einem hässlichen Gesicht.

Ja, im strengen Sinne wäre es vielleicht nicht einmal paradox zu sagen:

Dies ist ein *schönes* Bild von einem *hässlichen* Gesicht.

(...)